

Gottes Gebot und legen die ganze Sache in Gottes Hand und wandeln so im Glauben. Sie gehen so den ganz natürlichen Weg und so bekommen sie eine Hilfe gerade von dem Ort, von wo ihnen der Zorn und Untergang drohte. Des Königs Gebot hielt sie nicht ab, Gottes Gebot höher zu achten und das wurde ihnen gelohnt.

Im Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos.

Moses war von der Tochter Pharaos gefunden, gerettet und erzogen als ihr Sohn. Nach Ansicht des Fleisches und der Moral, war es Undankbarkeit, wenn Moses nun seiner Wohltäterin den Rücken kehrte. Paulus aber sagt: Er tat das im Glauben. Es gibt eine Liebe und eine Freundschaft, welche vom Teufel ist, weil sie Haß und bittere Feindschaft gegen Gott und seinen Ratsschluß befundet. Das steht Moses höher als alle Dinge dieser Welt. Es war auch nicht äußere Ab- oder Zuneigung, sondern es handelte sich für ihn zu wählen zwischen den Götzen Ägyptens und der Verheißung der Väter und da wirft er der Tochter Pharaos ihre ganze Herrlichkeit vor die Füße und geht zu seinem Volk. Paulus sagt: Er wollte nicht so heißen. Er wurde also so genannt. Er hätte ja auch denken können: Die Welt mag von mir denken und halten was sie will, ich bin doch ein Ebräer, auch hier in Ägypten am königlichen Hof. So denkt heute Mancher: Ob ich zu dieser oder jener Kirche gehöre, ich kann ja doch glauben was ich will. Den Gedanken verwirft Moses ausdrücklich. Er will nicht so heißen und darum bricht er ganz mit der Sache und geht dorthin, wohin er gehört. Auch in Ägypten war Frömmigkeit und Gottesdienst in Fülle und Fülle vorhanden, aber es war kein Wort Gottes darin und den Ägyptern war keinerlei Verheißung gegeben, sondern diese Verheißung war nur bei dem Volke Gottes zu finden und darum will Moses nicht ein Ägypter heißen, sondern halten am Wort der Väter.

Moses war erzogen in aller Weisheit der Ägypter, aber darum fühlt er sich nicht verpflichtet, nun auch zu glauben was die Ägypter glauben, sondern er hält fest am Glauben seiner Väter. So ist auch Paulus zu den Füßen Gamaliels erzogen und doch wird er hernach ein Apostel des Evangeliums und trägt diese Botschaft zu allen Völkern. Wenn sowohl Pharaos wie auch Gamaliel gewußt hätten was aus ihren Schülern würde, daß sie sich selber ihre größten Gegner erziehen, so wäre es wohl anders ausgefallen. So hat die Kirche schon viele erziehen müssen, welche ihr zum großen Verderben gereichten und Gott hat so die Weisheit der Weisen zuschanden gemacht.

Und erwählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn eine Zeit lang den Genuß der Sünde zu haben.

Ungemach gab es für die Ebräer in Ägypten sehr viel und für Moses ganz besonders, nicht nur in Ägypten, sondern auch unter seinem eigenen Volk. Denn 4. Mose 12, 4 heißt es: Aber Moses war ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden. Das hätte er bei seiner Stellung als Prinz am königlichen Hof nicht nötig gehabt. Er hätte auch hohe Ehrenstellen in Ägypten bekleiden können, denn er war unterrichtet in aller Weisheit der Ägypter. Das alles schlug er aus und nimmt dafür die Not, Verfolgung

und Armut seines Volkes auf sich. Er wußte auch was er hatte und wußte auch was seiner wartete. Denn der Apostel sagt: Er wählte lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden. Er zeigt damit, wie viel ihm am rechten Bekenntnis liegt. Israel hat einen Gott, die Ägypter haben nur Götzen. Israels Gott tut für Israel alles und sie haben in ihrem Gott alles in der Anrechnung. Ägypten hat nur Ergötzungen der Sünde! Darunter haben wir aber nicht äußere Belustigungen und Freuden der Welt zu verstehen, sondern Sünde ist Abfall von Gott und Unglauben an die Verheißung. Es sind das also die heidnischen Bemühungen Gott zu dienen und zu befriedigen, um so gerecht zu werden und darin sich zu ergötzen. Die sind aber nur zeitlich. Moses will aber ewiges und das findet er in der Verheißung seines Volkes.

Und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens: denn er sah an die Belohnung.

Hier wird die Schmach Christi und die Ergötzungen der Sünde gegeneinander übergestellt und damit gezeigt, daß es sich in beiden Fällen um Gottesdienst handelt. Die Schmach Christi ist der Leidensweg der schließlich am Kreuz endet. Wovon der Apostel sagt: Lasset uns mit ihm hinausgehen und seine Schmach tragen. Ebr. 13, 13. Dagegen standen die Freudenfeste der Ägypter und aller Selbstgerechten. Davon wählt er das Erstere.

Denn er sah an die Belohnung.

Diese Belohnung war das dem Abraham und seinem Samen verheißene Erbe. Davon war das verheißene Land ein Bild. Dort wollte Gott sie zur Ruhe bringen und über sie walten und regieren und schließlich alles in Christo erfüllen. Das war dem Volke Gottes als Lohn verheißene. Daran hielt sich Moses und schlug alles andere aus. Er hatte also auch nur ein Wort der Verheißung, wie auch wir. Paulus zeigt dieses seinen Lesern, damit sie wissen sollen, mehr hatten auch die Alten nicht. Sie haben diesen Lohn im Glauben erwartet und auch erlangt. Dafür bürgt uns Gottes Wort.

Antwort auf Herrn Professor von Harnacks offenen Brief.

(Schluß.)

V.

Die Annahme nun dieses unglaublichen Zeugnisses der Schrift nenne ich den Glauben. Wobei ich wiederum nicht zugeben kann daß dieses ein Pfündlein meiner Theologie sei, sondern frage, was denn, wenn wir von Sentimentalitäten absehen wollen, Glaube etwa anderes sein könnte, als der Gehorsam, den ich einem menschlichen Wort schenke, das mir Gottes Wort als an mich gerichtet bezeugt, als wäre es selber Gottes Wort. Daß dieses ein unerhörtes Geschehen ist, daß nun vom heiligen Geist die Rede sein muß, wenn nicht alle die Einwände zu Recht bestehen sollen, die uns Herrmann gegenüber einem „Fürwahrhalten“ historischer Dinge abgesehen von diesen Erkenntnisgrund eingehämmert hat; darüber darf man sich hier nicht täuschen. Ich unterscheide darum den Glauben als Gottes Werk an uns (denn nur Gott kann uns hörbar sagen, was wir nicht hören können 1. Kor. 2, 9) von allen bekannten und unbekanntem menschlichen Organen und Funktionen auch von allen unferen sogenannten „Gotteserlebnissen“. Ist das so unerhörte

Neuigkeit? Muß ich als Reformierter die Frage aufwerfen, ob Luthers Erklärung des dritten Artikels im kleinen Katechismus eigentlich gilt oder nicht gilt. Und sollte es Ihnen nicht einleuchten, daß eben durch die unbedachte Preisgabe dieses Glaubensbegriffes um das Vinsengericht eines weniger paradoxen dem anthroposophischen Lohwabohu von Glauben und offulten „Fähigkeiten“ des Menschen, dem die offizielle Theologie doch einfach ratlos gegenübersteht, Tür und Tor geöffnet worden ist? Es muß so sein: Alles, was sich gegen die Möglichkeit der Offenbarung sagen läßt, läßt sich mit gleichem Gewicht auch gegen die Möglichkeit des Glaubens sagen. Und dann muß als die zweite ausgeschlossene Möglichkeit die übrig bleiben, daß der Gott, der nach dem Zeugnis der Schrift „das Wort des Christus“ gesprochen, es durch das Zeugnis der Schrift, in Kraft gesetzt durch das testimonium spiritus sancti in ternum, auch zu mir spricht, daß ich es höre und indem ich es höre, glaube. Sollte dies nun die Theorie vom exklusiven inneren Wort sein oder eine von den „vielen anderen subjektivistischen Theorien? Sie haben in Frage 3 selbst von Erweckung des Glaubens geredet. Ich stimme zu, aber in der Meinung, daß es sich dabei, wie in der „faßlichen und trostreichen Parabel“ vom verlorenen Sohn Luk. 15, 32 vorgelesen, um die Erweckung eines Toten, also ebenso wie bei der Offenbarung um das Wunder Gottes handelt. Zu einer anderen Objektivität als der hiedurch oder durch die Korrelatbegriffe „Schrift“ und „Geist“ bezeichneten habe ich allerdings kein Zutrauen und am allerwenigsten zu dem Papat einer Wissenschaft, die ihre unbedingte Superiorität gegenüber dem subjektivistischen Treiben der „Erweckungsprediger“ erst durch Taten bewähren müßte.

Aber nun haben auch Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Schatten Marcions gegen mich beschworen mit der Behauptung, daß ich „das Band zwischen dem Glauben und dem Menschlichen zerschneide.“ Darf ich fragen, wie Sie das aus meinen Antworten 2 und 3 begründen? Habe ich wirklich mit jenen menschlichen Organen, Funktionen und Erlebnissen „tabula rasa“ gemacht? Jedenfalls denke ich gar nicht daran, das zu tun. Ich meine wirklich auch zu wissen, daß der Mensch glaubend oder nicht glaubend weiter lebt: als Mensch, in der Zeit, in der Welt der Dinge, von ihm aus gesehen immer ausschließlich auf seine eigenen menschlichen Möglichkeiten angewiesen. Ich meine auch das zu wissen, daß des Menschen Glaube jeden Augenblick restlos bestimmbar ist als „innere Aufgeschlossenheit“, „Erfahrung“, „Erlebnis“, „Religion“, „geschichtliches Wissen“, „kritisches Nachdenken“ u. s. w., gerade wie ja auch das Zeugnis von der Offenbarung restlos gedeutet werden kann, ja gedeutet werden muß (sofern nicht Gott selbst dazwischen tritt!) als ein Stück unerfreulich dunkler menschlicher Geistes- und Kulturgeschichte. Ich würde nun hier wie dort gerade nicht „abschneiden“ (was ein ganz sinnloses Unternehmen wäre!) sondern sagen: Das Menschliche ist das Relativum, das Zeugnis, das Gleichnis — also nicht wie es jedenfalls in der Konsequenz Ihrer Sätze liegt: auf irgendwelchen Spitzen und Höhen der Entwicklung selber das Absolute! wohl aber der (verstandene und unverstandene) Hinweis auf das Absolute. Danach wäre also das historisch-psychologisch Faßbare, das wir an uns selbst und

Andern als „Glauben“ kennen, Zeugnis und Symptom jenes Werks und Wunders Gottes an uns, des Glaubens, der, durch „das Wort“ geschaffen und in „das Wort“ vertieft, mit Luther zu reden, unsere Gerechtigkeit vor Gott selbst ist. Gerade wie dann die Religionen der Bibel, bei denen ja Ihre erste Frage einsetzte, Zeugnis und Symptom wären der geschichtlichen Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes.

Der Erkenntnisgrund beider aber: des rechtfertigenden Glauben und der Offenbarung wäre das Handeln Gottes durch sein Wort an uns. Ob ich Ihnen so wirklich nicht deutlich werde. Aber, und hier meine ich auf den Nerv aller Ihrer Einwände zu stoßen: an dem Zeugnischarakter alles dessen, was hier wie dort in der Zeit und vom Menschen aus geschieht, lasse ich mir nun allerdings genügen und negiere ausdrücklich die Möglichkeit, irgendwo und irgendwie, sei es in der Geschichte, sei es in uns selbst, ein Relativum als absolut zu setzen, Bierregaardisch geredet: vom Zeugnis zur direkten Mitteilung“ überzugehen, die, wenn ich die Bibel und die Reformation nicht gänzlich mißverstehe, im exklusiven Sinne Gottes Sache sein und bleiben muß. Denn daß die Ewigkeit Zeit, das Absolute relativ, Gott Mensch wird (und damit — nur damit! — jedesmal auch das Umgekehrte!), daß also die Sache mit dem Reichen und damit das Zeichen mit der Sache zusammenfällt, wie es Luther in seiner Abendmahlslehre in letzter Einsicht aber streifend an die natürlich-titanische Ueberhebung des homo religiosus behauptet hat, das ist nur wahr als Wort und Werk Gottes, als Handlung der Trinität selbst, die nur als offenbart bezeugt und geglaubt werden kann, nie und nimmer aber als historisch-psychologische Wirklichkeit, die etwa irgendwo in unserm religiösen Erleben, in den Peripetien unseres Gewissens, in den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und wenn es die reinsten wären, in den Gottesgedanken Goethes oder Kantz oder welche Türme menschlicher Gottähnlichkeit Sie immer nennen mögen, direkt erkennbar werden. Wird sie erkennbar, hier oder dort, so ist das Wunder geschehen, das wir nicht leugnen, mit dem wir aber auch nicht wie mit einer Möglichkeit oder gar wie mit einer allgemeinen Wahrheit rechnen dürfen, sondern daß wir, wenn es da ist (als das Wunder Gottes da ist!), anzubeten haben. Mein Gegenstand gegen Ihren Vorwurf des „Abschneidens“, den ich nicht als gerecht anerkenne, lautet also dahin, daß Sie durch die Kontinuität zwischen dem „Menschlichen“ und dem Glauben die Sie behaupten, den Glauben ebenso entleeren wie durch die von Ihnen behauptete Kontinuität zwischen der Geschichte und der Offenbarung die Offenbarung entleert wird. Ich schneide nicht ab, ich bestreite aber auch jede Kontinuität zwischen hien und drüben; ich behaupte eine dialektische Relation, die auf eine nicht zu vollziehende und darum auch nicht zu behauptende Identität hinweist. Lediglich Gleichniswert ist darum den Stufenwegsbildern zuzumessen, die die „christliche“ Biographie aller Zeiten (die trotz Augustin oder vielmehr gerade im Blick auf ihn als ein ebenso verheißungsvolles wie zweideutiges Unternehmen zu bezeichnen ist) uns zu entrollen pflegt, lediglich Gleichniswert den Bemühungen und Erfolgen der „christlichen“ Pädagogik, die das Heidentum wahrhaftig und mit Grund noch zu keiner Zeit losgeworden ist, und der man

Ehre und nicht Unehre antut, wenn man sie unter die Hoffnung und unter das Gericht von Joh. 6, 44 stellt, lediglich Gleichniswert aber auch allem „christlichen“ Protest gegen die Welt, der als menschliches Unternehmen ja wirklich (warum verlangen Sie die Konsequenz der Tollheit von mir? ich wiederhole in aller Form meine „gewundene“ Antwort:) nur ein mehr oder weniger „radikaler“ Protest, ein „halbschlächtiges“ Protestlein, eine Demonstration, eine Geste sein, nie und nimmer aber das Vergehen der Welt und das Kommen des Reiches vorwegnehmen und realisieren wollen kann. Gleichnis, Gleichnis nur kann alles „Werden“ sein gegenüber der Geburt vom Tode zum Leben, durch die wir allein — aber nur auf dem Wege, den Gott selbst geht und ist — von der Wahrheit des Menschen zu der Wahrheit Gottes kommen.

Sie wollen (immer im Zusammenhang der Anklage auf Marcionitismus) eine „ganze“ Antwort von mir auf die Frage, „ob Gott alles das schlechthin nicht ist, was aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral von ihm ausgeht wird. Es sei denn; aber ich darf Sie dann wohl bitten, wirklich meine ganze Antwort zu hören. Also: Nein, Gott ist „alles das schlechthin nicht“, so gewiß der Schöpfer nicht das Geschöpf oder gar das Geschöpf des Geschöpfes ist. Aber eben in diesem Nein, das nur im Glauben an die Offenbarung ganz scharf ausgesprochen werden kann, erkennt sich ja das Geschöpf als Werk und Eigentum des Schöpfers; eben in diesem Nein wird Gott als Gott erkannt, als der Ursprung und das Ziel auch der Gedanken, die der Mensch sich in der Finsternis seiner Kultur und Unkultur von Gott zu machen pflegt, eben dieses durch die Offenbarung endgültig geklärt ist nicht ohne „das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein,“ das wir „mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten“ sollen „und Gott recht geben in seinem Urteil wider uns, so haben wir gewonnen.“ Also so steht es mit diesem Nein: „eitel Ja ist drinnen, aber je tief und heimlich, und scheint eitel Nein. Welcher „Kontrafälschling“ mag das gesagt haben? Kierkegaard oder Dostojewski? Nein, Luther! E. N. 11, 120. Ist Luther etwa auch des Marcionitismus verdächtig? Nach Zwingli ja, aber ich denke Sie werden ihn mit mir besser verstehen als so, und warum sollten Sie dann nicht nebenbei doch mich etwas besser verstehen? Sollte das Menschliche wirklich dadurch bedeutungslos werden, daß im Glauben an die Offenbarung seine Krisis anbricht, die alle Identifizierungen zwischen hüben und drüben — immer abgesehen von der einen die auszusagen uns nicht geziemt (von dem 1. Kor. 15, 28 vorgesehenen Ende aller Dinge) — endgültig verunmöglicht? Sollte es nicht gerade dadurch bedeutungs- und verhelfungsvoll, erst wichtig und möglich werden, daß es aus dem Zwielicht vermeintlicher Erfüllung in das Licht wirklicher Hoffnung gerückt wird? Sollte es uns wirklich nicht genügen, im Vergänglichen das Gleichnis des Unvergänglichen zu haben und anzuschauen, darin zu leben und dafür zu arbeiten, uns als Menschen zu freuen, daß wir wenigstens das Gleichnis haben, und als Menschen darunter zu leiden, daß es nur das Gleichnis ist — ohne doch das „Verschlängen des Todes in den Sieg“ in einem unechten Ewigkeitsbewußtsein vorweg zu nehmen, gerade weil das große zeitliche Signifikat dem größerem ewi-

gen Eit gilt und nichts Anderem? Habe ich wirklich „tabula rasa gemacht“?

Ja, Sie sagen es, hochgeehrter Herr Doktor, und müssen wissen, warum Sie es sagen, obwohl Sie es aus meinen Äußerungen nicht begründen können. Ich fürchte hier, gerade hier müssen Sie mich wirklich mißverstehen auch wenn wir uns über Offenbarung und Glauben einigen könnten. Wie kommt es, daß Sie gerade hier, wo es gerade um die existentielle Frage unserer Stellung zu Gott und Welt, um die Bewahrung des Offenbarungsglaubens in der Hoffnung geht, die Rolle des Verteidigers der Wissenschaft ganz unzweideutig vertauschen gegen die des Verteidigers des sogenannten christlichen „Besitzes“? Was soll die Klage über die „Sublimität“ meiner Metaphysik und Psychologie, als ob Ihnen nun auf einmal Gemeinverständlichkeit der Maßstab der rechten Theologie wäre? Was soll das Feststellen der Distanzen, die mich hier mehr hier weniger vom sogenannten „evangelischen Christentum“ trennen sollen, als handele es sich in unserem Gespräch auf einmal um die Christlichkeit meiner Theologie? Was soll der Vorwurf der „Anpreisung“ eines Ihnen un sympathischen „Gemütszustandes“, wo doch Ihr wissenschaftliches Bedenken dahin zielte, daß bei mir weder Offenbarung noch Glaube in der bekannten „schlichten“ Weise als Gemütszustand verständlich gemacht wird, der „Gemütszustand“ also offenbar von Ihnen hier in die Debatte getragen ist? Was sollen alle die starken Worte von „Illusion“, „Fribolität“, „Kontrafälschlingen“ u. s. w., wo sie doch sicher das Recht nicht bewiesen haben aus meinen vielleicht unbefriedigenden, aber jedenfalls vorsichtigen Antworten, solche tumultuarische Folgerungen und Anklagen abzuleiten? Wie soll ich mir diesen Uebergang von der Belehrung zur Bestrafung erklären, wie darauf antworten? Sie erraten gewiß, daß auch ich mir meine zornigen Gedanken mache über den Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen Charakter Ihrer Theologie, der Sie zur Ablehnung dessen, was ich (und nicht nur ich) Offenbarung und Glaube nenne, nötig, und ihrer Christlichkeit, die sich darin äußert, daß das paulinische „gerettet in Hoffnung“ als „Problematis“ verdächtigt werden muß. Auch ich wäre also in der Lage, gerade an dem Punkt, wo das Mißverständnis zwischen uns hoffnungslos scheint, stärkste Bedenken anzumelden und schärfste Worte auszusprechen. Aber was würde ich damit tun, als die Hoffnungslosigkeit auch meinerseits besiegeln, und das soll man nicht tun. Es wird auch sonst in jeder Beziehung besser sein, wenn ich hier Halt mache.

Noch einmal: Ich gedenke nicht, mich in den Stellungen zu versteifen, in denen ich mich Ihnen, hochgeehrter Herr Doktor, und unsern freiwillig-unfreiwilligen Zuhörern in diesem Gespräch gezeigt habe, schon weil ich weiß, wie erschütternd relativ Alles ist, was man über den großen Gegenstand, der Sie und mich beschäftigt, sagen kann. Ich weiß, daß es nötig sein wird, noch ganz anders davon zu reden, als es meiner jetzigen Einsicht entspricht, und ich möchte auch in Zukunft aufmerksam auch auf das, was von Ihnen kommt, hören können. Aber daß Sie mich mit Ihren Fragen und Antworten aus dem Felde geschlagen hätten, wie ich es gerne erleiden will, wenn es wirklich geschieht, das kann ich für diesmal nicht zugeben.

Ehrerbietigt ergeben, Ihr

Karl Barth.